

Herwig Duschek, 21. 5. 2013

www.gralsmacht.com

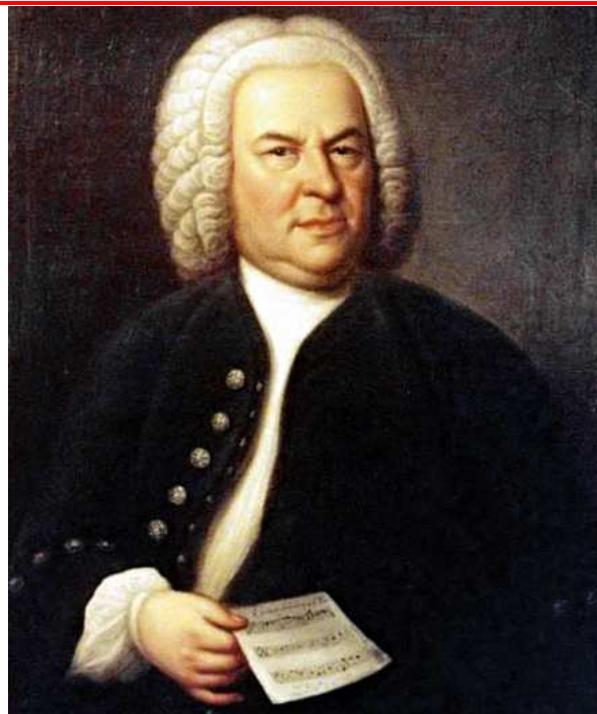
1184. Artikel zu den Zeitereignissen

Zur Geistesgeschichte der Musik (4)

(Ich schlieÙe an Artikel 1183 an.)

Rudolf Steiner:¹ *Wir werden heute einiges entwickeln über das Thema: Warum wirkt die Musik in einer ganz bestimmten, eigenartigen Weise auf die menschliche Seele? – Dabei wollen wir tief hineinleuchten in die Gründe der Seele.*

An den Ausgangspunkt stellen wir die Frage, wie es sich denn erklären läÙt, daß eine so merkwürdige Vererbung stattfinden kann, wie wir sie zum Beispiel in der Familie Bach sehen, in der innerhalb eines Zeitraumes von zweihundertfünfzig Jahren eine Anzahl von beinahe dreißig Mitgliedern eminente musikalische Begabung zeigten. Oder eine andere Tatsache: daß in der Familie Bernoulli die mathematische Begabung in ähnlicher Weise sich vererbte und acht ihrer Mitglieder mehr oder weniger große Mathematiker waren. Das sind zwei Erscheinungen, die sich unter Vererbung begreifen lassen; doch sind sie total verschiedene Dinge.



Johann Sebastian Bach (1685-1750)



Daniel Bernoulli (1700-1785), Schweizer Mathematiker u. Physiker

Die Musik erschien von jeher den Geistern, die versuchten, etwas tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen, als etwas ganz Besonderes. Stets nahm die Musik eine besondere Stellung innerhalb der Kunst ein ...

¹ GA 283, 12. 11. 1906, S. 19-29, Ausgabe 1989

So sehen wir in der Malerei den Schatten, den Niederschlag der astralischen Welt auf unsere physische Welt. Der Musiker hingegen zaubert eine noch höhere Welt, er zaubert die devachanische Welt in die physische hinein. Tatsächlich sind die Melodien, die Harmonien, die zu uns aus den Werken unserer großen Meister sprechen, richtige Abbilder der devachanischen Welt. Wenn irgendwo wir einen Schatten, einen Vorgeschmack der devachanischen Welt zu empfangen vermögen, so ist es in den Melodien und Harmonien der Musik, in ihren Wirkungen auf die menschliche Seele ...

Wenn der Mensch schläft, löst sich der Astralleib und die Empfindungsseele² von der niederen Wesenheit des Menschen los. Im Bette liegt der physische Mensch, verbunden mit seinem Ätherleib. Alle seine anderen Teile lösen sich los und leben in der astralischen und der devachanischen Welt. Und in diesen Welten, und zwar in der Devachanwelt, nimmt die Seele in sich auf die Welt der Töne.

Der Mensch ist tatsächlich beim Erwachen jeden Morgen durchgegangen durch ein Musikalisches, durch ein Meer von Tönen. Und der Mensch, der seine physische Natur so gegliedert hat, daß sie diesen Eindrücken folgt – er braucht es nicht zu wissen –, der ist eine musikalische Natur. Das musikalische Wohlgefühl beruht in nichts anderem als in dem richtigen Zusammenstimmen der Harmonien, die er von drüben gebracht, mit den Tönen und Melodien von hier. Entsprechen die Töne von außen diesen Tönen des Inneren, so haben wir das musikalische Wohlgefühl ...

(Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, wieso Menschen Anti-Musik³ „gefällt“⁴)

Wenn der Mensch im Wechsel zwischen Schlafen und Wachen fortwährend einen Übergang von der physischen zur astralischen und von dieser zur devachanischen Welt vollführt, sehen wir darin ein Abbild seiner Inkarnationen. Wenn er im Tode seinen physischen Leib verläßt, steigt er durch die astrale Welt hinauf zur devachanischen. Dort findet er seine eigentliche Heimat; dort ist seine Ruhestätte. Der feierlichen Ruhezeit dort folgt sein Wiederhinabsteigen in die physische Welt, und er vollführt so einen fortwährenden Übergang von einer Welt zur anderen.

Aber als sein Ureigenstes, weil Heimatlichstes, empfindet der Mensch das, was der devachanischen Welt angehört. Die Vibrationen, die diese durchfluten, werden durch sein tiefinnerstes Wesen gefühlt. Das Astrale und Physische empfindet er gewissermaßen nur als Hülle. Im Devachanischen ist seine Urheimat, und die Nachklänge aus dieser Heimatwelt, der geistigen Welt, ertönen ihm in den Harmonien und Melodien der physischen Welt.

Sie durchziehen diese niedere Welt mit den Ahnungen eines herrlichen, wunderbaren Daseins; sie durchwühlen sein tiefinnerstes Wesen und durchzittern es mit Schwingungen von reiner Freude, erhabenster Geistigkeit, die ihm diese Welt nicht geben kann. Die Malerei spricht zur astralen Leiblichkeit, doch die Tonwelt spricht zum Innersten des Menschen. Und solange der Mensch noch kein Eingeweihter ist, ist ihm zunächst die Devachanwelt, seine Heimatwelt, im Musikalischen gegeben. Daher die hohe Schätzung der Musik von allen, die solchen Zusammenhang ahnen ...

² Zur Menschenkunde Rudolf Steiners siehe: <http://anthrowiki.at/Wesensglieder>

³ Siehe Artikel 1181 (S. 1/2)

⁴ Diese Frage wird an einer anderen Stelle weiterbearbeitet

Das Werk des Architekten, aus Stein gefügt, der den Jahrhunderten widersteht, es ist aus ihm herausgesetzt, in Materie umgesetzt, und so auch die Werke der Bildhauerei und Malerei. Sie sind äußerlich da, sie haben Form angenommen.

Doch die Werke der Musik müssen sich immer wieder von neuem erzeugen. Sie fluten dahin im Wogen und Wallen ihrer Harmonien und Melodien, ein Abbild der Seele, die in ihren Inkarnationen sich auch immer wieder von neuem erleben muß im Dahinfluten der Zeiten. Wie die menschliche Seele ein Werdendes ist, so ist ihr Abbild hier auf Erden ein Fließendes. Die tiefe Wirkung der Musik beruht auf dieser Verwandtschaft.

Die menschliche Seele flutet abwärts aus ihrer Heimat, dem Devachan; sie flutet hinauf zu ihm, und ebenso ihre Schatten, die Töne, die Harmonien. Daher die intime Wirkung der Musik auf die Seele. Aus ihr spricht zur Seele die ureigenste Verwandtschaft, aus ihr klingen in sie hinein Heimatklänge im tiefinnersten Sinne. Aus ihrer Urheimat, aus der geistigen Welt, aus der Heimatwelt, da tönen zu uns herüber die Klänge der Musik und sprechen tröstend und erhebend zu uns in den wogenden Melodien und Harmonien.



(Antonello da Messina [1430-1479], *Papst Gregor der Große* [um 540- 604], s.u.)

Schnitt. Kurt Pahlen schreibt weiter:⁵ *Im Jahr 596 sandte Papst Gregor der Große, aus dessen Leben und Werk noch viel zu berichten sein wird, den Benediktinerabt Augustinus mit ungefähr 40 Mönchen nach Norden, um vor allem England zu christianisieren. Die frommen Männer überquerten die Alpen und lebten eine Zeitlang in Gallien, bevor sie sich zur Überquerung des Ärmelkanals anschickten. Auf dem Zug durch das weite heutige Frankreich erlebten sie verwirrende Dinge: In manchem Kloster, in mancher Kapelle oder Kapitelkirche nahmen sie an Gottesdiensten teil, konnten aber nur zum kleinen Teil in die heiligen Gesänge einstimmen; denn die klängen vielfach anders, als sie es aus Rom gewöhnt waren.*

Die Teile der Messe wiesen eine andere Reihenfolge auf, waren auch textlich zum Teil abweichend, ganz zu schweigen von der Musik, die ihnen völlig unbekannt schien. Sie zogen

⁵ *Die großen Epochen der abendländischen Musik*, S. 17-22, Südwest 1991.

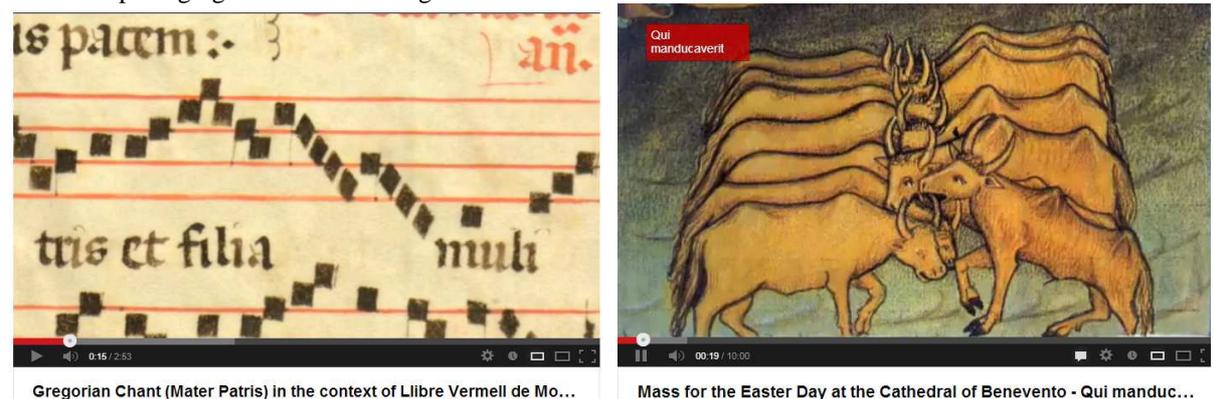
weiter und gelangten 597 nach England, um ihr missionarisches Werk zu beginnen. Doch nun zögerten sie. Sollten sie die römische Liturgie verbreiten, so wie sie es in der Schola Cantorum gelernt hatten, jenem römischen Institut, das – wahrscheinlich von Papst Silvester I. (314-335) gegründet – von Gregor besonders gefördert und zum Mittelpunkt der christlichen Musik gemacht werden sollte?

Oder waren Abweichungen erlaubt, um dem Charakter einzelner Stämme und Völker entgegenzukommen? Augustinus schrieb an das Oberhaupt, an Papst Gregor in Rom. Dieser antwortete: „Wenn ihr – in der römischen Liturgie aufgewachsen – etwa in der gallischen oder irgendeiner anderen Liturgie etwas findet, was dem allmächtigen Gott mehr gefallen könnte, dann wählt es mit Sorgfalt aus und unterrichtet es in England!“

Dieser Bescheid – dem Augustinus übrigens nicht folgte – beweist mehreres, nämlich daß Gregor selbst immer noch am Suchen dessen war, was „dem allmächtigen Gott am besten gefallen könnte“, und daß er nicht daran dachte, die römische Liturgie zur allein anwendbaren zu erklären.

Immer wieder bedauern wir, daß von den Reisenden im damaligen Europa nur wenig über Musik berichtet wurde. Von der tiefen Mystik des Gregorianischen Gesanges zeigt sich mancher beeindruckt; doch über Gesänge und Tänze aus ländlichen Gegenden, die es in beachtlichem Ausmaß gegeben haben muß, gibt es keine Berichte.

Zwei Beispiele gregorianischer Gesänge:⁶



So fehlen uns wichtige Bindeglieder, aus denen etwa die Entstehung von Minnesang und Troubadourlied erklärt werden könnte. – Was und wie musizierten um das Jahr 1000 die nicht sonderlich geachteten Spielleute, die, des gefährlichen Wanderlebens und Kriegsdienstes müde, sich in größeren Orten niedergelassen hatten? In diesen Bereichen hat sich die Musik außerhalb der Klöster entwickelt. Sicher gab es auch einfache Versuche mit Mehrstimmigkeit, nicht zuletzt durch die Entstehung neuer Lebensbereiche.

Die Kirchenmusik des ersten christlichen Jahrtausends spiegelt den Zustand der Priesterschaft wieder, der mächtigsten „Klasse“ für lange Zeit. Die beginnende Hofmusik muß das Abbild des entstehenden Adels geboten haben. Die Volksmusik entsprach dem Bauerntum, das der niedrigste Stand war. Wie schade, daß wir über Musik dieser beiden letzten „Klassen“ kaum informiert sind.

Die beherrschende Gesellschaftsgruppe der frühchristlichen Jahrhunderte ist also die Priesterschaft. Sie ist von Anfang an ein ausnahmslos männliches Reservat. Ihr Motto: „Das

⁶ http://www.youtube.com/watch?v=AiWbg2bmZ_A
<http://www.youtube.com/watch?v=fTINpueLUnc>

Weib schweige in der Kirche.“ Es schweige nicht nur im Kirchenrat und in allen durch diesen beherrschten, auch weltlichen Gremien, es schweige genauso beim Gesang. Ließe sich das Teilnahmeverbot der Frau in öffentlichen, in politischen, in Glaubensfragen allenfalls durch die Tatsache erklären, daß in jener Zeit die Frau in bewußter geistiger Unmündigkeit gehalten wurde, so ist ihr Ausschluß von der Musik weit weniger begreiflich.

Ihre natürliche Neigung und Fähigkeit zu musischer, besonders musikalischer Betätigung kann auch damals nicht unbemerkt geblieben sein. Ihre Fernhaltung von diesem Zweig des Lebens kann nur klar definierte politische Ursachen gehabt haben: Es galt eine reine Männergesellschaft aufzubauen, in der die Frau zwar keineswegs verachtet, wohl aber von jedem Führungsanspruch ausgeschlossen sein sollte. Die Kirche berief sich auf zwei Annahmen: unbewußt auf ihre Wurzeln im Judentum, das in der Führung von Staat und Religion dem gleichen Prinzip gefolgt war.

Zweitens darauf, daß harte Kampfzeiten, wie sie dem jungen Christentum in der Umbildung der Welt bevorstanden, nur von Männerhirnen, Männercharakteren, Männerkräften gemeistert werden könnten (?⁷). Die Musik zählte zu den wichtigsten Lebenselementen des neuen Glaubens, sie war Waffe und Charakterschulung, Gottesdienst und Gemeinschaftsbekennntnis, sie mußte in männlichen Händen, in männlichen Kehlen bleiben (?).

(Fortsetzung folgt.)

⁷ Wahrscheinlich hing das mit dem petrinischen Christentum und dessen Verwurzelung im Judentum (vgl.o.) zusammen, welches später zur Macht-katholischen Amtskirche, deren Geist-Feindlichkeit, Inquisition und Jesuitismus führte. Man bedenke, daß die Griechen bei der Pythia (Orakel in Delphi) und die Germanen Rat bei ihren Priesterinnen Wala und Weleda holten, und auch die Kelten das kosmisch-Weibliche ehrten. Das derzeitige Patriachat wird sich in absehbarer Zeit zum Positiven wenden (siehe Artikel 861).